

WOOF! SEXUALITÄT, GESCHLECHT UND FETISCH IN DER PUP-PLAY-COMMUNITY¹

Konstantin Mack

Die jährlich stattfindenden Pride- beziehungsweise Christopher-Street-Day (CSD)-Veranstaltungen werden nicht nur immer größer, sondern auch vielfältiger und bunter: Besonders Teilnehmer:innen mit Hundemasken, Ledergeschirren und Leinen erregen dabei zuweilen die Aufmerksamkeit von Außenstehenden wie Teilen der LGBTI²-Community selbst.³ Bei diesem Phänomen handelt es sich um ›Pup Play‹, ein Rollenspiel, das Ähnlichkeiten mit Praktiken des BDSM aufweist, und bei dem es darum geht, einen jungen Hund zu spielen. Als ›Pups‹ oder ›Puppies‹ mimen sie stilisiert ›hündisches Verhalten‹, indem sie sich etwa auf allen Vieren bewegen und bellen. Sie spielen beispielsweise mit Hundespielzeug und adaptieren charakterliche Eigenschaften, die gemeinhin mit Hunden assoziiert werden: Eine kurze Aufmerksamkeitsspanne, Neugierde und Loyalität. Gerne greifen Puppies dazu auf bestimmte Ausrüstung zurück, um den Übergang in die Rolle des Hundes für sich, aber auch nach außen hin zu markieren, insbesondere durch Masken, Halsbänder und Leinen. Aber auch Knieschoner und Handschuhe sind beliebte Accessoires. Einige Akteur:innen tragen Latex- oder Lederkleidung, um ihre Zugehörigkeit zu diesen selbsternannten Fetisch⁴-Szenen auszudrücken.⁵ Pup Play wird in der Regel nicht alleine, sondern in Interaktion mit anderen Puppies gespielt – bei Veranstaltungen rauft man gemeinsam auf allen Vieren oder jagt einem Ball hinterher. Dabei sind sie Teil einer immer größer werdenden Community, die weltweit vernetzt ist und sich zumeist in regionalen Gruppen organisiert, um gemeinsam zu spielen. ›Halter:innen‹ (im Englischen ›handler‹) gehören ebenfalls zur Community, allerdings nicht in der Rolle des Hundes, sondern sie übernehmen –

1 Dieser Beitrag basiert auf meiner Masterthesis *Hund müsste man sein – Kulturanthropologische Perspektiven auf Pup Play*, die ich zwischen dem 16. September 2020 und 22. April 2021 am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Julius-Maximilians-Universität Würzburg unter der Leitung von Prof. Dr. Michaela Fenske angefertigt habe. Diese Forschung ist in der Schriftenreihe ›Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie‹ (ISSN 2511-9486) als Open-Access-Publikation veröffentlicht worden: *Konstantin Mack: Hund müsste man sein. Kulturanthropologische Perspektiven auf Pup Play* (Würzburger Studien. Zur Europäischen Ethnologie, Bd. 12). URL: <https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/frontdoor/index/index/searchtype/series/id/21/docId/25972/start/0/rows/10> (Stand: 10.6.2022).

2 Akronym für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual.

3 Vgl. *Anonym*: Puppy Play? Was verbirgt sich dahinter? In: *Schwulissimo*, 9.3.2019. URL: <https://schwulissimo.de/ausgequetscht/puppy-play-was-verbirgt-sich-dahinter> (Stand: 14.4.2020).

4 Zum Konzept des Fetisches vgl. unten den Abschnitt *Locating the Fetish in Pup Play*.

5 Vgl. *Mark McCormack/Liam Wignall: An Exploratory Study of a New Kink Activity: Pup Play*. In: *Archives of Sexual Behavior* 46 (2017), S. 801–811, hier S. 805, 808.

analog zu einer Mensch-Haustier-Beziehung – die Verantwortung für einen oder mehrere Puppies und gehen insofern auch eine gewisse längerfristige Verbindlichkeit ein, sich um die:den andere:n zu kümmern.⁶

Trotz seiner zunehmenden Popularität gibt es bislang wenige wissenschaftliche Arbeiten, die sich dezidiert mit den Praktiken des Pup Plays auseinandersetzen. Die vorhandenen Forschungen, etwa von Mark McCormack und Liam Wignall⁷ sowie Darren Langdridge und Jamie Lawson⁸, beschäftigen sich ausschließlich mit US-amerikanischen und britischen Puppies. Kontinentaleuropa beziehungsweise Deutschland sind gewissermaßen blinde Flecken. Zudem stammen diese Untersuchungen aus sexualwissenschaftlichen, soziologischen und psychologischen Kontexten. Dezidiert kulturwissenschaftliche Forschungen zu Pup Play liegen bislang nicht vor. In den genannten Arbeiten wird Pup Play unter anderem als »kinky sexual activity«⁹ oder »postmodern-subculture«¹⁰ bezeichnet. Bereits diese beiden Charakterisierungen deuten die Komplexität des Phänomens an: Auffällig ist einerseits der Fokus auf (sexuelle) Praktiken, also darauf, was die Akteur:innen tun. Die Einordnung als Subkultur, also die zweite Bezeichnung – die gleichzeitig aus der jüngsten Forschung stammt – orientiert sich stärker am gemeinsamen Interesse derjenigen, die Pup Play betreiben.¹¹ Für die deutschsprachige Forschung hat sich zwar noch keine Begrifflichkeit etablieren können, ich schlage vor, in Anlehnung an Ronald Hitzler und Arne Niederbacher¹² auf den Terminus ›Szene‹ zurückzugreifen. Anne Deremetz argumentiert in ihrer Studie zur BDSM-Szene ähnlich und entscheidet sich schließlich für Szene und gegen die Bezeichnung der ›Subkultur‹, da mit

6 Das Verhältnis zwischen Mensch und (domestiziertem) Tier stellt einen weiteren möglichen Zugang zum Pup Play dar, wurde aber im Rahmen dieser Forschung bewusst ausgespart. Für zukünftige Studien bietet sich eine solche Akzentuierung durchaus an, zumal der kulturwissenschaftliche Fächerkanon mit seiner Expertise im Bereich der Human Animal Studies beziehungsweise der Multispecies Ethnography passende Konzepte und Methoden vorweisen kann. Zur Einführung vgl. *Michaela Fenske*: Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen ›Human Animal Studies‹. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), S. 115–132; *dies.*: Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit. In: *Forschungsschwerpunkt ›Mensch-Tier-Gesellschaft‹* (Hg.): Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld 2016, S. 293–309.

7 *McCormack/Wignall*, wie Anm. 5, S. 805, 808.

8 *Jamie Lawson/Darren Langdridge*: History, Culture and Practice of Puppy Play. In: *Sexualities* 23 (2020), Heft 4, S. 574–591; *dies.*: The Psychology of Puppy Play. A Phenomenological Investigation. In: *Archives of Sexual Behavior* 48 (2019), S. 2201–2215.

9 *McCormack/Wignall*, wie Anm. 5, S. 801.

10 *Lawson/Langdridge*, wie Anm. 8, S. 574.

11 *Ebd.*, S. 575–576.

12 Vgl. *Ronald Hitzler/Arne Niederbacher*: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. 3., vollständig überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2010 (= Erlebniswelten, Bd. 3), S. 15–16.

dieser Rahmung kleinteilige Gemeinsamkeiten nicht ausreichend beschrieben werden könnten.¹³

Auf den folgenden Seiten möchte ich herausarbeiten, was Pup Play auszeichnet. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach dem, was für die Akteur:innen von Bedeutung ist. Ausführlich soll zudem beleuchtet werden, welche gesellschaftlichen Diskurse von Sexualität auf die Szene und deren Selbstverständnis einwirken. Abschließend skizziere ich einige weiterführende Überlegungen zur Relevanz von Forschungen über sexuelle Praktiken, insbesondere innerhalb des Vielnamenfachs der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie/Volkskunde, um einen Ausblick auf Chancen und Herausforderungen für ethnographisch Forschende in diesen Feldern zu geben.

Vorstellung des Forschungsfelds

Im Rahmen meiner Master-Thesis am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Würzburg habe ich einige der Akteur:innen über mehrere Monate begleitet, mit ihnen gesprochen und ihnen zugehört, um ihr Spiel besser zu verstehen. An mehreren Gelegenheiten war ich teilnehmend beobachtend im Feld unterwegs: So durfte ich zwei Forschungspartner beim Gassigehen begleiten und habe an einem regionalen Pup-Play-Stammtisch teilgenommen. Auch meine virtuelle Anwesenheit in Chatgruppen und sozialen Netzwerken zähle ich zur teilnehmenden Beobachtung durchaus dazu, insbesondere angesichts dessen, dass sich die Pup-Play-Community ganz entscheidend in diesen digitalen Räumen trifft und dort entsprechend relevante Praktiken und Diskurse offenbart werden.¹⁴ Letztendlich führte ich vier informelle Gespräche sowie neun Interviews und sprach insgesamt mit 17 verschiedenen Personen, die sich selbst als Teil der Pup-Play-Community sehen. Unter diesen 17 Individuen sind zwei Frauen sowie mehrere Paare. Abgesehen von zwei Personen sind alle homosexuell. Der jüngste Interviewpartner ist Laszlo¹⁵ mit 21 Jahren, der älteste ist Vinzenz mit 53 Jahren. Die meisten leben in Süd- oder Westdeutschland und befinden sich in einer festen Beziehung. Unter ihnen gibt es drei Studierende, eine Person auf Ausbildungssuche und 13 Berufstätige – unter anderem einen Facharbeiter, zwei Steuerfachangestellte und zwei Juristen.

Bereits diese soziodemographische Zusammensetzung der Forschungspartner:innen weist deutlich auf ein Charakteristikum des Pup Play hin: Obwohl die Community sich selbst als offen für alle Geschlechter und Sexualitäten versteht, besteht die Szene zu einem großen Teil aus weißen, cisgeschlechtlichen, schwulen Männern.

13 Vgl. *Anne Deremetz*: Die BDSM-Szene. Eine ethnografische Feldstudie. Gießen 2018 (= Angewandte Sexualwissenschaft, Bd. 13), S. 52–61.

14 Vgl. *Liam Wignall*: The Sexual Use of a Social Networking Site. The Case of Pup Twitter. In: *Sociological Research online* 22 (2017), Heft 3, S. 21–37.

15 Die Namen aller in diesem Text genannten Personen wurden pseudonymisiert.

Dieser Umstand ist eng mit der historischen Entwicklung des Pup Play verknüpft: Die Anfänge des Pup Play werden auf die 1940er und 1950er Jahre in den USA datiert, als sich die ersten Schwulen-Communities um US-Militärbasen entwickelten. Recht früh, so rekonstruieren Lawson und Langdridge, konnten sich dort (sexuelle) Vorlieben für Lederbekleidung und -accessoires durchsetzen. Parallel dazu gewann ein anderer Fetisch an Popularität: BDSM. Unter dem Akronym BDSM werden unterschiedliche Teilaspekte und Praktiken zusammengefasst: Fesselung und Disziplin (bondage and discipline – B/D), Dominanz und Unterwerfung (dominance and submission – D/S) sowie Sadismus und Masochismus (sadism and masochism – S/M).¹⁶ Ihnen ist gemein, dass sie im Rahmen eines (erotischen) Rollenspiels mit ungleichen Machtverhältnissen und (kontrollierten) Gewaltformen spielen. Innerhalb der schwulen Lederszene entwickelte sich schließlich die Spielvariante, dass der devote Part die Rolle eines Hundes einnimmt, um den Aspekt der Unterwürfigkeit und des Gehorsams gegenüber dem dominanten Partner noch stärker einzubeziehen.¹⁷ Dieses Rollenspiel scheint in historischer Verbindung zum modernen Pup Play zu stehen, wenngleich ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Spielarten festzustellen ist: Bei ›Doggies‹ liegt die Betonung auf der (sexuellen) Lust an Erniedrigung, wohingegen im Pup Play das Spiel und die Community stärker im Vordergrund stehen. So schreibt auch St. Clair, dass Puppies keine Unterkategorie der Lederszene und deren Doggies seien, sondern »a separate community that shares spaces with leather community«¹⁸. Nichtsdestotrotz sind es bis heute hauptsächlich weiße, cisgeschlechtliche, schwule Männer, welche die Praxis des Pup Plays betreiben – was sich auch in der Zusammensetzung meiner Forschungspartner:innen widerspiegelt.

Locating the Fetish in Pup Play

Im Rahmen dieser Forschung werden unter den Begriff ›Fetisch‹ unterschiedliche sinnliche, erotische oder sexuelle Praktiken subsumiert, ohne dabei eine normative Aussage zu treffen. Im angloamerikanischen Raum hat sich dafür die Bezeichnung ›kink‹ etablieren können. Die Soziologin Jennifer Rehor nennt unter anderem »BDSM-related behaviors (physical and psychological stimuli including bondage, discipline, dominance, submission, sadism and masochism), exhibitionistic behaviors (arousal by being observed by others), voyeuristic behaviors (arousal by observing others), fetishistic behaviors (arousal by objects)«¹⁹ als Beispiele für solche Praktiken. Hervorzuheben ist dabei, dass es den Akteur:innen nicht zwangsläufig um ›arousal‹

16 Vgl. *Eva Jozifkova*: Consensual Sadomasochistic Sex (BDSM). The Roots, the Risks, and the Distinctions Between BDSM and Violence. In: *Current Psychiatry Reports* 15 (2013), Heft 9, S. 1–8, hier S. 1.

17 Vgl. *Lawson/Langdridge*, wie Anm. 8, S. 581.

18 *Justin St. Clair*: Bark! Las Vegas 2015, S. 11–12. Hervorhebung im Original.

19 *Jenniver Eve Rehor*: Sensual, Erotic, and Sexual Behaviors of Women from the ›Kink‹ Community. In: *Archives of Sexual Behavior* 44 (2015), S. 825–836, hier S. 826.

im Sinne von sexueller Erregung geht, sondern vielmehr um »*psychological, emotional, or sensory pleasure*«²⁰. Die sinnlich-körperliche Dimension spielt dabei insbesondere, aber nicht ausschließlich, bei Vorlieben für Leder, Latex, Neopren oder andere Materialitäten eine Rolle. Sie werden für ihre jeweiligen stofflichen Eigenschaften geschätzt – beim Latex ist es etwa der charakteristische Gummigeruch, das enge Gefühl auf der nackten Haut und die glänzende Oberfläche.

Ein derart offenes Verständnis von psychischer, emotionaler und sinnlich-körperlicher Erregung ist Grundlage für meine Forschung. Sowohl alltags-sprachlich als auch im Rahmen von wissenschaftlicher Beschäftigung fällt die enge Verbindung von Fetisch im Allgemeinen und speziellen Praktiken des BDSM auf – und im vorigen Abschnitt wurde bereits auf die gemeinsame Historie von Pup Play und BDSM verwiesen. Daneben lassen sich zudem strukturelle und personelle Verbindungen ausmachen: Ein Forschungspartner, Nathan (44 Jahre alt), war mehrere Jahre lang im »doch etwas härteren SM-Bereich« aktiv gewesen, bis er dadurch schließlich auf Pup Play aufmerksam wurde.²¹ Er berichtet, die sadomasochistischen Praktiken hätten für ihn nach einiger Zeit ihren Reiz verloren, denn »[w]enn du das aber eine Zeit lang gemacht hast, dann ist das für den Kopf nicht mehr wirklich reizvoll«²². Nathan meint, der Ablauf von BDSM-Rollenspielen würde irgendwann vorhersehbar werden: Als dominanter Part kann er sich sicher sein, früher oder später seinen Willen zu erreichen, er habe lediglich die Wahl, mit welchen Hilfsmitteln oder Praktiken dies geschieht. Anders jedoch beim Pup Play:

»[Hier] ist für mich der Reiz: Ich würde ein realistisches Tier niemals schlagen, ist einfach so. Wenn der Puppy gut in der Rolle ist, dann schafft er es, mich so weit mitzureißen, dass ich nicht mehr einen Menschen mit einer Maske auf dem Kopf sehe, sondern, dass ich vor meinem geistigen Auge, in meiner Fantasie, quasi einen felligen Hund, ein Tier, sehe. Dementsprechend ist für mich jetzt der Anreiz: Wie kriege ich diesen Puppy, diesen Hund, dazu, dass er jetzt gerade Sitz macht, dass er eben am Straßenrand stehen bleibt und so weiter? Das kann ich ja nicht wie im SM-Bereich über Gewalt machen, also muss ich mir irgendwas anderes einfallen lassen. Das heißt, für mich gibt es ganz andere Reize und der Ausgang ist nicht immer ganz so gewiss wie im SM.«²³

Weil die Rolle des Puppys eben beinhaltet, auch mal bewusst nicht auf Befehle zu hören, sondern Grenzen auszutesten und einen eigenen Willen zu zeigen, bleibt das gemeinsame Spiel zwischen Nathan und seinem Puppy

20 *Staci Newmahr*: *Playing on the Edge. Sadomasochism, Risk, and Intimacy*. Indiana 2011, S. 18. Hervorhebung im Original.

21 Interview mit Nathan vom 2. 12. 2020.

22 Ebd.

23 Ebd.

kontingent und jederzeit offen für Überraschungen. Diese ›agency‹²⁴, die ›echte‹ Hundehalter:innen ihren (Jung-)Tieren zuschreiben, wird auch dem Puppy zugeschrieben beziehungsweise sogar von diesem erwartet. Zwar gibt es im BDSM-Kontext durchaus die Möglichkeit, dass der devote Part seinen:ihren Gehorsam verweigert, um das Rollenspiel zu variieren. Jedoch scheint diese Ungewissheit dem Pup Play so immanent zu sein, dass dieses Nathan mehr Erfüllung bietet als es das BDSM konnte. Daneben betont er einen weiteren Unterschied: Die Nähe zwischen den involvierten Personen sei im Pup Play »deutlich intensiver«, denn man verbringe mehr Zeit damit, dass »einfach gekrault, gekuschelt wird«.²⁵

Aus seinen Erfahrungen verweist Nathan auch auf Parallelen zwischen der Rolle des dominanten Parts innerhalb eines BDSM-Spiels und seiner Rolle als ›Herrchen‹ im Pup Play: Er trage eine umso größere Verantwortung für das Wohlbefinden der anderen Person(en), da beide Spiele eine asymmetrische Machtverteilung auszeichne. Innerhalb der BDSM-Szene wird daher darauf geachtet, dass potenziell gefährliche Praktiken wie Fesseln oder Auspeitschen sicher beherrscht werden und die Akteur:innen wissen, wie weit sie gehen können. Unter dem Motto ›Safe, Sane, and Consensual‹ (SSC)²⁶ werden die Voraussetzungen für jegliche BDSM-Praktiken zusammengefasst. Dies soll verdeutlichen, dass die bewusste Einwilligung in sichere und mit gesundem Menschenverstand ausgeführte Handlungen die zwingende Voraussetzung für BDSM ist.²⁷ Die eigenen sowie die Grenzen des Gegenübers zu kennen, ist auch für Nathan von Bedeutung. Er berichtet, dass er sich im Vorfeld des gemeinsamen BDSM-Spiels »mit den Leuten auf ganz neutralem Boden in irgendeinem Café getroffen habe und wir erst einmal Grundpfeiler, Ecksäulen und dergleichen abgesteckt haben.« Ähnlich fasse er seine Rolle als Herrchen im Pup Play auf, denn auch hier sei es wichtig, »relativ sensibel auf den anderen Part eingehen [zu] können, damit nicht die beiden völlig aneinander vorbei agieren«.²⁸ Zugleich macht Nathan auf einen wesentlichen Unterschied zwischen seinem Verständnis von BDSM und von Pup Play aufmerksam. Sexuelle Praktiken haben im Spiel von Puppy und Herrchen keinen Platz, für Puppies untereinander wird dies allerdings nicht ausgeschlossen. In dieser Hinsicht beharre er strikt auf der Rol-

24 Vgl. *Mustafa Emirbayev/Ann Mische*: What is Agency? In: *American Journal of Sociology* 103 (1998), Heft 4, S. 962–1023.

25 Interview mit Nathan, wie Anm. 21.

26 Das Konzept des SSC ist eines von mehreren Leitmotiven der BDSM-Szene, die über die letzten Jahrzehnte intern ausgehandelt wurden. SSC, RACK (Risk-Aware Consensual Kink), PRICK (Personal Responsibility, Informed, Consensual Kink) und 4C (Caring, Communication, Consent, Caution) ist gemein, dass sie die bewusste Zustimmung aller Beteiligten sowie individuelle Grenzen in den Mittelpunkt stellen. Vgl. *Alexandra Gold*: A Guide to Community Mottos of Consent. Veröffentlicht am 15. 12. 2020, URL: <https://www.tashra.org/post/a-guide-to-community-mottos-of-consent> (Stand: 20. 9. 2021).

27 Vgl. *Elisabeth Wagner*: Grenzbewusster Sadomasochismus. SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung. Bielefeld 2014 (= Körperkulturen), hier S. 99.

28 Interview mit Nathan, wie Anm. 21.

lenverteilung. Denn »[g]enausowenig wie du Sex mit deinem Haustier haben würdest, habe ich Sex mit meinem Wuffel. Ich kann Sex mit dem Menschen haben, aber nicht mit dem Wuffel«. Entsprechend ärgere er sich auch, wenn Pup Play auf Sex reduziert wird. Vielmehr gehe es ihm um nichtsexuelle Aspekte von emotionaler und körperlicher Nähe. Seine Arbeitskolleg:innen wissen zwar, dass er »irgendwie im Pet-Play-Bereich unterwegs [ist], aber [die] finden das auch alles sehr diffus und merkwürdig«. Er habe mehrmals versucht, ihnen sein Hobby zu erklären, jedoch »ist das für die immer nur eine sexuelle Variante und es läuft immer nur auf Sex hinaus«. Nathan kritisiert hier ein als eingeschränkt empfundenes Verständnis von Pup Play und führt dieses auf den Unwillen von »Ottonormal-Heten« zurück, über das eigene sexuelle Selbstverständnis nachzudenken.²⁹

Der Weg vom Bereich des BDSM zur Praxis des Pup Play findet ebenso umgekehrt statt: Ein anderer Interviewpartner, Christian (23 Jahre alt), bezeichnet Pup Play als »Softeinstieg in den Fetisch generell.«³⁰ Pup Play sei anschlussfähig an viele weitere Spielarten. Naheliegend sei die Kombination mit einem Latex- oder Lederfetisch, aber grundsätzlich sei alles möglich, was gefällt. Gerade die populären Hundemasken, die ihren Träger:innen Anonymität bieten, trügen dazu bei, dass Pup Play einen verhältnismäßig niedrigschwelligen Zugang zu allerlei Fetischen darstellen kann. Dies zeigen auch (Selbst-)Darstellungen des Pup Plays in sozialen Netzwerken oder bei öffentlichen Veranstaltungen: Neben den charakteristischen Masken – meist aus Neopren oder Leder gefertigt – werden Halsbänder und sogenannte »Harness«³¹ getragen, die auch abseits vom Pup Play mit verschiedenen Fetischen assoziiert werden.

Gerade weil die Pup-Play-Masken Rückschlüsse auf die jeweiligen Personen deutlich erschweren, sind sie so beliebte Accessoires. Denn, auch davon berichten die Gesprächspartner:innen, Sexualität und Fetisch sind mit Stigmata besetzt und werden in der Öffentlichkeit noch allzu oft tabuisiert. Daher braucht es teilweise sogar einige Zeit, bis die Personen diese Interessen überhaupt selbst akzeptieren oder schließlich offen darüber reden können. Christian vergleicht diesen Prozess gar mit seinem Coming-out als »schwul«: Obwohl er bereits in jungen Jahren wusste, dass er nicht heterosexuell sei, habe er sich erst während des Studiums getraut, seine Sexualität nicht länger zu »unterdrücken« und zu verstecken, sondern auch auszulieben.³² Ähnlich befreiend erlebte er es schließlich, seine Vorliebe für Latex benennen zu können. Für beide dieser Coming-outs war es wichtig, dass

29 Ebd.

30 Interview mit Leo und Christian vom 6.8.2020.

31 Ein Harness ist ein Accessoire beziehungsweise Kleidungsstück, das zumeist am Oberkörper über Brust und Schultern getragen wird. Häufig ist es mit Ösen oder Metallringen versehen, sodass es im Rahmen von Fesselungsspielen genutzt werden kann. Während es also durchaus eine gewisse Funktionalität aufweist, wird es auch aus rein ästhetischen Gründen getragen, etwa auf Partys.

32 Interview mit Leo und Christian, wie Anm. 30.



Abb.1: Puppies auf dem Christopher Street Day in Paris am 26.6.2021, Quelle: Norbu Gyachung (Public Domain).

Christian andere Menschen gefunden hat, die seine Erfahrungen teilen und die ihm gezeigt haben, dass er nicht allein ist. Dies motiviert ihn und seinen Partner Leo (23 Jahre alt), sich aktiv für das Pup Play einzusetzen, indem sie etwa einen regionalen Stammtisch leiten, interne Chatgruppen verwalten und Öffentlichkeitsarbeit betreiben:

»Es hilft einfach, wenn jemand die Leute an die Hand nimmt und dann dorthin geht. Weil, es hat mir so geholfen, dass einer in [Großstadt X] gesagt hat, ›ach komm, wir können uns morgen treffen, ich zeig dir mal die Stadt.« Ein anderer hat gesagt, ›komm, wir gehen mal in die Fetisch-Läden zum Einkaufen.« Das fand ich so schön. [...] Ich will das einfach anderen zurückgeben, weil ich freue mich, wenn ich anderen helfen kann und wenn ich sehe, wie die dann darin aufgehen.«³³

Dies verdeutlicht, warum es aus kulturwissenschaftlicher Sicht fruchtbar ist, vom Pup Play sowohl als Szene als auch von sozialer Praxis zu sprechen: Um das gemeinsame Hobby gruppiert sich eine Vielzahl an Menschen, die sich sozial organisieren und Strukturen etablieren, um Vorurteile abzubauen und Interessierten eine Anlaufstelle zu bieten.

Auf der anderen Seite birgt das Verhältnis zwischen Pup Play und BDSM auch Konfliktpotenzial innerhalb der Szene: Kontrovers diskutiert wird etwa die Frage danach, ob das Ausleben von Fetisch(en) dem privaten Bereich vorbehalten sein soll oder auch im öffentlichen Raum einen Platz hat. Chris-

33 Ebd.

tian und Leo unterscheiden dabei strikt zwischen privater und öffentlicher Sphäre. Sie vertreten einerseits die Meinung, dass es grundsätzlich niemanden interessieren solle, was »man so im Schlafzimmer treibt«³⁴. Andererseits ist es ihnen wichtig, verschiedenen Lebensentwürfen und Spielweisen Sichtbarkeit zu verschaffen. Daher seien Veranstaltungen wie der Christopher Street Day (CSD) notwendig, um Vorurteile abzubauen und die Akzeptanz für gesellschaftliche Vielfalt zu erhöhen. Christian verweist jedoch darauf, dass es innerhalb der LGBTI-Community umstritten sei, ob Fetisch »auf den CSD [gehört]«³⁵. Er und sein Partner bejahen diese Frage ausdrücklich, denn man müsse »den CSD auch weiter öffnen und nicht nur sagen, ›Ja, es gibt Homosexualität.‹ Nein – es gibt mehr als nur Homosexualität! Es gibt *sehr* viel mehr!«³⁶ Gerade weil Fetische historisch so eng mit der LGBTI-Community verknüpft sind, seien die CSD-Veranstaltungen passende Gelegenheiten, um auf diese Spielarten aufmerksam zu machen. Das Paar betont jedoch zugleich, dass man sich durchaus überlegen solle, auf welche Weise Akteur:innen ihren Fetisch repräsentieren möchten. Zu viel nackte Haut oder sexualisierte Darstellungen seien unangemessen und kontraproduktiv für das öffentliche Image des Pup Plays.³⁷

Beispielsweise ist im Juli 2021, als größere CSD-Veranstaltungen unter entsprechenden Infektionsschutzmaßnahmen wegen der Corona-Pandemie wieder möglich waren, dieser Konflikt abseits von Fetischplattformen sogar in die Öffentlichkeit vorgedrungen. Bereits im November 2020 veröffentlichte der CSD Bremen auf seiner Homepage eigene programmatische »Grundsätze«, darunter neben Schlagworten wie »Gegen Diskriminierung« und »Gegen Gewalt« auch den Punkt »Keine Fetischdarstellung«. Begründet wurde diese Ablehnung damit, dass die lokale Gruppe das öffentliche Darstellen von Fetischen »nicht hilfreich« finde, wenn Akteur:innen doch »bei der gleichen Demonstration und Kundgebung über Themen wie Asylrecht, Trans*Recht oder queere Krankenversorgung sprechen möchte[n]«. Zudem stelle sich das Problem, »dass das Publikum [in das Anschauen von Fetischen] nicht einwilligen kann«.³⁸ Als dann im Juli 2021 diese Passagen öffentlich kritisiert werden, revidiert der Verein seine Position und schreibt in einer Pressemitteilung, dass dieser Beitrag »missverstanden« wurde und die Veranstalter:innen sich »über die Teilnahme von Menschen in Fetischkleidung freue[n]«.³⁹ Selbst in der Bremer Landespolitik kam die Debatte

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Vgl. ebd.

38 *Sven Meyer* für CSD Bremen: Unsere Visionen und unsere Grundsätze (15.11.2020). URL: <https://web.archive.org/web/20201126071901/https://www.csd-bremen.org/2020/unsere-grundsätze/> (Stand: 14.8.2021, Zugriff auf die Version vom 26.11.2020 über Wayback Machine).

39 *Robert Martin Dadanski* für CSD Bremen: PM #38. Fetisch beim CSD Bremen (18.7.2021). URL: <https://www.csd-bremen.org/2021/pressemitteilung-38/> (Stand: 14.8.2021).

schließlich an: So kritisierten Abgeordnete der Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke die ursprüngliche Position des Bremer CSD.⁴⁰

Der Diskurs über Pup Play oszilliert also zwischen der Forderung nach Anpassung und dem Streben nach Selbstverwirklichung. Anpassung an cis-heteronormative Erwartungen auf der einen Seite, um überhaupt eine Chance auf Akzeptanz zu haben, und andererseits werden durch die kreative Form der Selbstverwirklichung genau diese Vorgaben hinterfragt und kritisiert. Bei näherer Betrachtung betrifft dieser Konflikt weder ausschließlich das Pup Play noch die LGBTI-Community. Vielmehr berührt er die gesellschaftliche Frage, wie und wo wir über Sexualität und Erotik sprechen und welchen Raum eine freie, spielerische Entfaltung dieser persönlichen und intimen Bereiche im Alltag einnimmt.

Auch mein Interviewpartner Laszlo (21 Jahre alt) spricht diese Gratwanderung von sich aus an und kritisiert, dass dieser Diskurs zu Ausgrenzung innerhalb der LGBTI-Community führe. Manche meinten, »wir wollen einen familienfreundlichen CSD, wollen keinen CSD, wo Leute in Hundemasken und an der Leine herumrennen«, er hingegen finde diese Ansicht »doof«.⁴¹ Als eine psychologisierende Ursache für diesen Konflikt benennt er eine internalisierte Diskriminierung, also Normierungen einer mehrheitlich heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Gesellschaft, die Sexualität tabuisiert. Laszlo selbst meint dazu:

»Ich glaube, wir müssen uns mehr unabhängig machen von Gedanken, was Heteros von uns erwarten und wie sie auf Sachen reagieren könnten, und einfach an uns denken und welche Bedürfnisse unsere Community hat. [...] Ich denke, Gear⁴² hat seinen Platz bei der Pride. Aber ich denke, man muss sich benehmen und manches hat da keinen Platz. Man sollte auf der Straße keine Szenen machen oder so.«⁴³

Zugleich berührt dieses Zitat eine weitere Ebene der internen Aushandlung, nämlich konkret die Frage, wie inklusiv die Szene sein kann oder sein soll. Denn: Was genau bedeutet, »man muss sich benehmen«? Wer legt fest, welche Fetischspielarten oder -accessoires auf dem CSD vertreten sein dürfen und welche »da keinen Platz [haben]«? Laszlo und andere Gesprächspartner:innen scheinen eine Ablehnung durch Außenstehende zu befürchten, wenn sie sich in einer bestimmten Weise präsentieren. Angesichts der Diskriminierungserfahrungen, die viele von ihnen in den Gesprächen schildern, sind diese Ängste auch für mich als Forscher verständlich. Sicherlich wirkt sich dabei erschwerend aus, dass sie sich in doppelter Weise marginalisiert fühlen: Aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und aufgrund ihres

40 Eiken Bruhn: Wie explizit darf's sein? Streit um die CSD-Parade in Bremen. In: taz vom 20.7.2021. URL: <https://taz.de/Streit-um-die-CSD-Parade-in-Bremen/!5781658/> (Stand: 14.8.2021).

41 Interview mit Laszlo vom 4.11.2020.

42 Gemeint sind hier Accessoires wie Halsbänder, Leinen, Masken oder Ähnliches.

43 Private Nachricht von Laszlo vom 8.11.2020.

Fetisches. Und doch klingt die oben zitierte Aussage von Laszlo ambivalent – er fordert ein, sich von möglichen Erwartungen der »Heteros« zu lösen und zieht gleichzeitig neue Grenzen, innerhalb derer sich die Pup-Play-Szene seiner Meinung nach bewegen solle. Auch im Gespräch mit Raff und Atos, die beide seit mehreren Jahren Pup Play betreiben, werden solche Ein- und Ausschlüsse thematisiert. So kritisieren sie, dass prominente Vertreter:innen der Szene in den sozialen Netzwerken aufreizend posieren und dadurch ein »falsches Bild« vermitteln.⁴⁴ Ihnen hingegen ist es wichtig, diesen sexualisierenden »Stempel« zurückzuweisen. Sie selbst haben ein anderes Verständnis von Pup Play. Atos meint, man könne es »als eine Art eines extravaganen Freundeskreises« betrachten.⁴⁵

Zumindest in diesem Aspekt sind sich alle meiner Gesprächspartner:innen einig: Der Zusammenhalt innerhalb der Szene nimmt eine bedeutende Rolle ein. Denn oftmals ist das verbindende Interesse am Rollenspiel der gemeinsame Nenner, welcher überhaupt dazu führt, dass sich Akteur:innen kennenlernen. Häufig entstehen daraus intensive Freundschaften, romantische oder sexuelle Beziehungen, die den Alltag auch über das Spiel hinaus prägen.

Von Streunern, Rudeln und Menschen

Manche Puppies schließen sich zu einem sogenannten ›Rudel‹ zusammen, ein verbindlicher Zusammenschluss einer beliebig großen Anzahl an Personen, die somit ein Netzwerk innerhalb der größeren Pup-Play-Community bilden und dabei auf naturwissenschaftliche Konzepte von Gruppenbildungsprozessen verweisen. Auch Atos und Raff sind in einem Rudel organisiert und vergleichen dieses mit einer Familie, die einander schützt und Geborgenheit bietet.⁴⁶ Diese Idee einer gewählten Familie wurde 1991 mit Kath Westons Studie *Families We Choose. Lesbians, Gays, Kinship* unter dem Begriff der »chosen familiy« in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs eingeführt. Familie wird dabei abseits biologischer oder rechtlicher Beziehungen definiert, um Erfahrungen queerer Menschen zu beschreiben, die neben oder statt ihrer biologischen Familie auf ein Netzwerk selbst gewählter Vertrauenspersonen zurückgreifen können. Prägend für diese Beziehungen seien tiefes Vertrauen und gegenseitige Unterstützung – insbesondere in psychischen und physischen Notlagen.⁴⁷ Die Parallelen zu den gewählten Familien im Pup Play sind bezeichnend. Atos weist darauf hin, dass das Rudel für manche Puppies »die einzige Familie [ist], die sie tatsächlich noch haben«.⁴⁸ Gleichzeitig wird aber betont, dass die Zugehö-

44 Interview mit Raff und Atos vom 18.7.2020.

45 Ebd.

46 Vgl. ebd.

47 Kath Weston: *Families We Choose. Lesbians, Gays, Kinship*. Revised Edition With a New Preface, New York 1997, S. 180–188.

48 Interview mit Raff und Atos, wie Anm. 44.

rigkeit zu einem Rudel nicht notwendig für das Spiel sei. Ganz bewusst verzichten manche Akteur:innen darauf, solche Verbindlichkeiten einzugehen und bezeichnen sich als »Streuner«.⁴⁹

Familiäre Beziehungen, die sich nicht aus biologischer Verwandtschaft begründen, gibt es nicht nur zwischen Puppies, sondern ebenso mit anderen Mitspieler:innen, nämlich den Halter:innen, die im gemeinsamen Spiel die menschliche Rolle einnehmen. In fast allen der durchgeführten Interviews werden die Begriffe Herrchen:Frauchen synonym zum englischen Begriff ›Handler‹ verwendet. Jedoch erklärt ein Gesprächspartner, Nathan, diese Termini hätten unterschiedliche Bedeutungen und verwiesen auf zwei unterschiedliche Rollen:

»Die Bindung zwischen Herrchen und Wuffel ist sehr intensiv, ungefähr so wie zwischen einem tatsächlichen Hund und seinem Herrchen. Der Handler ist – ich kann Herrchen von jemandem sein und gleichzeitig Handler von jemandem, weil der Handler ist wie so eine Art Trainer anzusehen. Sprich, du hast auch ein gewisses Vertrauensverhältnis, aber es ist deutlich mehr auf Distanz. Es ist halt nicht *dein* Wuffel, sondern *ein* Wuffel. [...] Als Handler kannst du einen anderen Wuffel trainieren und erziehen und mit dem spielen und all sowas. Aber das, was eben viele auch suchen, brauchen und wollen – diese Geborgenheit –, das hast du eher zwischen Herrchen und Wuffel oder Frauchen und Wuffel.«⁵⁰

Die Beziehungen zwischen Halter:innen und ihren Puppies basieren auf der verbindlichen Zusage, füreinander da zu sein. Insbesondere der menschlichen Rolle kommt dabei die Verantwortung zu, für die andere Person in der Rolle des Hundes mitzudenken und sensibel auf deren Körpersprache zu achten. Denn da während des Spiels in aller Regel nicht gesprochen wird, braucht es alternative, also auch non-verbale, Wege der Kommunikation. Nathan berichtet, mit seinem Puppy Ajax mehrere Handzeichen vereinbart zu haben. Um zudem auch nach außen die gemeinsame Verbindung zu markieren, haben die beiden eine »Puppy-Taufe« veranstaltet – eine Zeremonie im engsten Freund:innenkreis, bei der sie die festgelegten Handzeichen zeigten und Nathan Ajax eine Hundemarke an sein Halsband steckte.⁵¹ Halsband und Marke sind dabei stark symbolisch aufgeladen und von großer ideeller Bedeutung für beide Männer. Trotz dieser engen Verbindung führen sie keine romantische Beziehung miteinander. Nathan betont dies immer wieder und wiederholt den Vergleich mit einem »echten« Hund. Dennoch räumt er ein, dass diese Konstellation bei der Partnersuche Konflikte verursachen kann – potenzielle Partner reagierten teilweise mit Eifersucht oder Unverständnis.⁵² Derlei enge Beziehungen zwischen Männern haben keinen

49 Vgl. Interview mit Laszlo, wie Anm. 41.

50 Interview mit Nathan, wie Anm. 21. Hervorhebung im Original.

51 Vgl. ebd.

52 Vgl. ebd.

leichten Stand: Männlichkeit ist allzu oft mit tradierten Rollenbildern und Vorstellungen verknüpft, die Männern in patriarchal geprägten Gesellschaften eine Überlegenheit gegenüber Frauen zuschreiben. In »homosozialen Männergemeinschaften«, so Michael Meuser, »[können] sich Männer wechselseitig der Normalität und Angemessenheit der eigenen Weltsicht und des eigenen Gesellschaftsverständnisses vergewissern«. ⁵³ Solche Räume verstärken aufgrund ihrer geschlechtlichen Exklusivität die Konstruktion von Differenz zwischen den Geschlechtern und folgen eigenen Logiken, unter anderem der des »doing masculinity«⁵⁴, also der Darstellung idealtypischer (Hyper-)Männlichkeit. Diese honoriert physische Kraft und wertet Eigenschaften, die als vermeintlich weiblich gelten, ab. Verletzlichkeit oder andere Gefühle zu zeigen, widerspricht diesem Bild von Männlichkeit und bis heute entfaltet dieses laut Meuser seine Wirkung. Insofern können die körperliche und emotionale Nähe innerhalb des Pup Play durchaus als Herausforderung für patriarchale Vorstellungen verstanden werden: Für Nathan und seinen Puppy ist es zwar selbstverständlich, offen über eigene Gefühle zu sprechen. Für Außenstehende hingegen scheint es bisweilen durchaus schwer zu akzeptieren, dass diese Freundschaft keine Konkurrenz für eine (romantisch-sexuelle) Partnerschaft darstellt.

All diese sozialen Dynamiken innerhalb der Pup-Play-Community zeugen schließlich vom schöpferischen Potenzial des Spiels: Denn neben dem kreativen Prozess der Ausgestaltung der eigenen Puppy-Identität werden spezifische Wertvorstellungen verhandelt, Rollen entwickelt und Familien geschaffen. Verantwortungsbewusstsein scheint der zentrale Wert der Gemeinschaft zu sein, der sich durch viele Bereiche zieht. Darüber hinaus ebenso die Verantwortung für sich selbst, indem die eigenen Bedürfnisse respektiert werden und einen Raum bekommen. Der Akt, individuelle Vorlieben anzuerkennen, auch wenn diese gesellschaftlich tabuisiert werden, zeugt von Selbstermächtigung. In der Retrospektive betrachten viele Akteur:innen ihre Entdeckung des Pup Play als Selbsterkenntnis. So meint etwa Aras (37 Jahre alt), Pup Play sei das, »was ich mein ganzes Leben lang vermisst habe«. ⁵⁵ Aber auch die Akzeptanz menschlicher Diversität wird in den Gesprächen als wichtiger Wert identifiziert. Pup Play soll idealerweise jedem Menschen offenstehen und möchte sich dabei ganz bewusst politischen oder sozialen Ungerechtigkeiten der Gesellschaft entziehen. Dass die Community trotz dieses Ideals nicht frei von Diskriminierung ist, wird kritisch reflektiert. ⁵⁶ In den eigenen Rudeln tritt schließlich der Aspekt des Rollenspiels nochmal deutlich hervor. Bewusst wird das tierliche Rudel zum

53 *Michael Meuser: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit.* Essen 2001 (= Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, Bd. 1), S. 14.

54 Ebd., S. 21.

55 Interview mit Aras vom 20.11.2020.

56 Vgl. Interview mit Laszlo, wie Anm. 41.

Vorbild genommen, das eine stabile Gruppe darstellen und somit Verlässlichkeit bieten sollte.

Fetisch erforschen?

Im Rahmen meiner Forschungen in und mit der Pup-Play-Community begegnete mir erstmals Strukturen, die Janice Irvine als »deep cultural anxieties«⁵⁷ beschreibt: Wissenschaftler:innen, die sich mit Sexualität auseinandersetzen, müssen die wissenschaftliche Relevanz ihres Forschungsgebiets regelmäßig vor Kolleg:innen oder akademischen Gremien rechtfertigen. Anhand eigens erhobenen empirischen Materials innerhalb der US-amerikanischen Soziologie berichtet Irvine von unterschiedlichen Mechanismen der universitären Welt, um die Wissensproduktion über Sexualität zu beeinträchtigen:

»Tenure is a particular source of anxiety for sexuality researchers who fear uncomprehending or trivializing evaluators. Moreover, sociologists who study sexuality report challenges to their professional and personal identities. These take the form of snide comments, jokes, assumptions about their sexuality, and challenges to the legitimacy of sexuality research overall.«⁵⁸

Sicherlich können diese Ergebnisse nicht ohne Weiteres auf die deutschsprachigen Kultur- und Sozialwissenschaften übertragen werden. Zumindest im Rahmen meiner eigenen Forschungen lässt sich jedoch eine grundsätzlich ähnliche Tendenz durchaus feststellen – so wies mich meine Professorin in unseren gemeinsamen Gesprächen zu meinem Forschungsvorhaben darauf hin, etwaige Risiken einer solchen Themenwahl für eine mögliche universitäre Laufbahn abzuwägen. Wir erörterten dies, letztendlich entschied ich mich dennoch dafür, an meinem Vorhaben festzuhalten – in der Annahme und dem Vertrauen darauf, dass die Befürchtungen sich nicht bewahrheiten würden. Ähnliche Erfahrungen schildert der Kulturanthropologe Sebastian Mohr: In seiner Feldforschung zu homosexuellen Männern und Frauen in Bulgarien hatte er sexuelle Kontakte mit einigen Interviewpartnern, wobei er diese intimen Begegnungen für wesentlich hält, um das im Interview Gesagte einzuordnen. So sei er an einen Punkt gelangt, »where I realized that writing about my interviewees' life stories would be impossible without including our shared sexual experience«.⁵⁹ Und weiter:

»Yet imagining the review board of the journal where my article was supposed to be published, I abstained from delivering a written piece

57 *Janice M. Irvine*: Is Sexuality Research »Dirty Work«? Institutionalized Stigma in the Production of Sexual Knowledge. In: *Sexualities* 17 (2014), Heft 5–6, S. 632–656, hier S. 653.

58 Ebd., S. 639.

59 *Sebastian Mohr*: When Bodies Talk. Indulging Ethnography. In: Richard Joseph Martin/Dieter Haller (Hg.): *Sex. Ethnographic Encounters*. London/New York 2019, S. 15–25, hier S. 19.

of work, finding myself unable to transform bodily experience into academic literature. I was held back by the limited frame of reference academic literacy supplied me with. [...] Academic literature sets clear boundaries as to what counts as knowledge and what does not: an interview transcript is acceptable; an orgasm is not.«⁶⁰

Obwohl die Kulturanthropologie den eigenen Körper als Forschungsinstrument und als Quelle für Forschungsdaten durchaus ernstnimmt⁶¹, scheint es eine Hierarchisierung zu geben, welche Formen der Körperlichkeit in einer ethnographischen Forschungsraum finden können. Mohr weist zugleich auf fehlende akademische Literatur hin, die für ihn und andere Wissenschaftler:innen als Referenz gelten könnte.

Angesichts dieses blinden Flecks der Empirischen Kulturwissenschaft, sexuelle Praktiken und Fetische zu erforschen und dabei auch körperlich-sinnliche Wahrnehmung zu reflektieren, sowie einer nur langsam voranschreitenden Aufarbeitung dieses Forschungsbereiches, scheinen Irvines Schlussfolgerungen nachvollziehbar und auf die Disziplin Volkskunde und ihre Nachfolgefächer übertragbar. So wirke sich die institutionelle Beeinträchtigung des Sexuality Research⁶² nicht nur auf die individuellen Forscher:innen aus, sondern bewirke eine Diskursverschiebung über Sexualität im Allgemeinen:

»While university practices shape the careers of scholars and teachers, they also shape and constrain *what* knowledge can be produced about sex. [...] Therefore, the production of sexuality research as dirty work affects not only the researchers themselves but shapes the broad production of sexual knowledge.«⁶³

In der Fachgeschichte des kulturwissenschaftlichen Fächerkanons wird die Bedeutung von Sprache und Verschriftlichung durchaus kontrovers diskutiert. Irvines Schlussfolgerung, dass eine institutionelle Abwertung von Sexuality Research zwangsläufig Auswirkungen auf das Wissen über Sexualität habe, passt insofern zu dem, was Autor:innen wie James Clifford und George Marcus im Rahmen der Writing-Culture-Debatte in den 1970er-Jahren äußerten: Ethnographische Texte seien keine ›objektive‹ Repräsentation von etwas und wichen somit vom positivistischen Wissenschaftsideal ab. Denn

60 Ebd.

61 Vgl. *Sarah Pink: Doing Sensory Ethnography*. Los Angeles u. a. 2015; *Barbara Siefertle: Teilnehmen – Erfahren – Verstehen. Ein methodischer Zugang zur Körperlichkeit soziokultureller Wirklichkeiten*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 115 (2019), S. 27–49.

62 Der Originaltext von Irvine unterscheidet die Begriffe ›Sexuality Research‹ beziehungsweise ›Sexology‹, um letztere, die sich aus einer physiologisch-humanmedizinischen Perspektive der Sexualität widmet, von der sozialwissenschaftlichen Sexuality Research abzugrenzen. Für den deutschsprachigen Kontext fehlt eine solche sprachliche Differenzierung, daher wird im Folgenden – wenn nicht anders gekennzeichnet – von Sexualwissenschaft im Sinne der Sexuality Research geschrieben.

63 *Irvine*, wie Anm. 57, S. 654. Hervorhebung durch den Autor.

Ethnograph:innen beschrieben nicht bloß, sondern trügen durch ihr Schreiben selbst dazu bei, kulturelle Phänomene zu erzeugen.⁶⁴ Somit betont die Writing-Culture-Debatte, dass Forschende in gesellschaftliche Verhältnisse verflochten sind und sich nicht vollständig von ihrem individuellen sozialen oder historischen Kontext, von Machtverhältnissen und anderen Bedingungen abkoppeln können: »[t]he writing and reading of ethnography are overdetermined by forces ultimately beyond the control of either an author or an interpretive community.«⁶⁵

Was diese Verflechtung von wissenschaftlichen Erkenntnissen mit gesellschaftlichen Bedingungen im konkreten Forschungsfeld bedeutet, soll nachfolgend am Beispiel des Sadomasochismus skizziert werden: Sadomasochistische Praktiken galten in der psychiatrischen Literatur lange Zeit als pathologisch, so etwa bei Richard Krafft-Ebbing, der Sadismus und Masochismus als »abnormes Sexualverhalten« neben Nekrophilie und Miss-handlung nannte.⁶⁶ Obwohl diese Einschätzungen von heutigen Sexualforscher:innen und Psycholog:innen zurückgewiesen werden⁶⁷, hält sich die Pathologisierung bis heute hartnäckig: Im ICD-10, der International Classification of Diseases, gelten Sadismus und Masochismus als »Störung[en] der Sexualpräferenz«.⁶⁸ Solche medizinischen Klassifizierungen entfalten wiederum eine Wirkung auf gesellschaftliche Diskurse und auf Individuen in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Dies stellt (ethnographische) Forschungen vor besondere Herausforderungen: Als ich im Juli 2020 einen virtuellen Aufruf in einer Pup-Play-Chatgruppe teilte, um Interviewpartner:innen zu finden, erreichen mich zunächst skeptische Reaktionen. So lautet etwa der Kommentar eines Users: »Uhum ... immerhin mal nicht Psychologen, die da komischen Kram erzählen.«⁶⁹ Obwohl meine Nachricht von mehreren Hundert Menschen gelesen wird, melden sich schließlich nur zwei mit einer persönlichen Nachricht und Interesse an der Forschung bei mir. Der eben zitierte Kommentar offenbart Argwohn gegenüber Fremden, Angst vor Bevormundung und vor Stigmatisierung. Insbesondere der Verweis auf ›Psychologen‹ deutet darauf-

64 Vgl. *James Clifford*: Introduction. Partial Truths. In: ders./George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley/Los Angeles/London 1986, S. 1–26.

65 Ebd., S. 25.

66 Vgl. *Richard von Krafft-Ebbing*: *Psychopathia Sexualis*: mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen (zuerst 1886). Stuttgart ¹³1907, S. 66.

67 Vgl. *Charles Moser/Peggy J. Kleinplatz*: Introduction. The State of Our Knowledge on SM. In: *Journal of Homosexuality* 50 (2006), Heft 2/3, S. 1–15.

68 Vgl. *Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit unter Beteiligung der Arbeitsgruppe ICD des Kuratoriums für Fragen der Klassifikation im Gesundheitswesen* (Hg.): *ICD-10-GM Version 2021. Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. 10. Revision, Stand: 18. September 2020*. Köln 2020, § F65.

69 Nachricht in einer Telegram-Gruppe vom 6.7.2020.

hin, aufgrund möglicher Psychopathologisierung besorgt zu sein oder in der Vergangenheit gar entsprechend negative Erfahrungen gemacht zu haben. Angesichts der genannten medizin-wissenschaftlichen Klassifizierungen ist dieses Unbehagen durchaus nachvollziehbar.

Insbesondere der Fachzusammenhang Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie zeichnet sich dadurch aus, (vermeintlich) Fremdes zu untersuchen, um dessen Sinnbezüge zu verstehen.⁷⁰ Dabei ist die von Rolf Lindner erstmalig so formulierte »Angst des Forschers vor dem Feld«⁷¹ sicherlich ein regelmäßiger Begleiter. In meinem Feld, das über viele Jahre negative Erfahrungen mit Forscher:innen gemacht hat, stand hingegen der Umgang mit der »Angst des Felds vor dem Forscher« im Vordergrund. Diese Angst wird nicht in jedem Fall offen kommuniziert und es ist fraglich, ob sie im Verlauf der Forschung überhaupt vollständig abgebaut werden kann – liegen doch Rezeption und Interpretation der Forschung nicht mehr in den Händen der Interviewten. Als hilfreich für die Vertrauensbildung und den Zugang zum Feld erwies sich für mich eine langjährige Freundschaft mit einem Akteur, der selbst in der Pup-Play-Szene aktiv und vernetzt ist und der mir als Experte und »gatekeeper«⁷² während der Forschung beiseite stand. Durch ihn konnte ich vor den ersten Interviews wertvolle Einblicke in die Szene erhalten, wovon ich wiederum auch in den Gesprächen mit anderen Puppies profitierte, da ich bereits mit einigen szen-internen Debatten, Events und Begrifflichkeiten vertraut war.

Ausblick: Fetisch erforschen!

Die Gespräche mit meinen Forschungspartner:innen offenbaren einen Zwiespalt hinsichtlich der Frage, ob und wie Fetisch beziehungsweise damit assoziierte Praktiken öffentlich thematisiert werden sollen. Der Kontakt mit Aras, einem langjährigen und gut vernetzten Pup Player, ist dafür exemplarisch. Während ich äußerst dankbar für seine ausführlichen und reflektierten Schilderungen bin, für sein Engagement, mir weitere Gesprächspartner:innen zu vermitteln, und für die Bereitschaft, mir auch über private Chatnachrichten weiter Rede und Antwort zu stehen, betont er immer wieder, wie wichtig meine Forschung für die Pup-Play-Community sei. Er sagt, »ich danke dir auch sehr, dass du uns mal die Möglichkeit gibst, im Rahmen einer wirklich wissenschaftlichen Untersuchung beleuchtet zu werden.«⁷³ Obgleich also solchen »wirklich wissenschaftlichen Untersuchung[en]« in

70 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1983, S. 9–12.

71 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

72 Vgl. Florian von Dobeneck/Sabine Zinn-Thomas: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Christine Bischoff/Walter Leimgruber/Karoline Oehme-Jüngling (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Stuttgart 2014, S. 86–100, hier S. 88 ff.

73 Interview mit Aras, wie Anm. 55.

der Breite der Community mit Skepsis begegnet wird, ist es aus der Sicht derjenigen, die zentrale Positionen im Pup Play innehaben und gewissermaßen als »Organisationselite«⁷⁴ fungieren, äußerst wichtig, mehr Sichtbarkeit zu schaffen. Davon erhofft man sich einerseits den Abbau von Ressentiments gegenüber dem eigenen Hobby, andererseits einen gesamtgesellschaftlichen Bewusstseinswandel hin zu einem akzeptierenden Umgang mit verschiedenen Lebensentwürfen.⁷⁵ Eine sich explizit als Engaged Anthropology verstehende Forschung greift genau diese Hoffnung auf und versteht sie als Motivation, das jeweilige Feld überhaupt erst zu definieren. In ihrem Werk »Toward Engaged Anthropology« plädieren Sam Beck und Carl A. Maida für eine solche, titelgebende Forschungshaltung:

»What if we use theory and method to benefit the people we study by partnering with them to move towards a just world, one where inequities are reduced and there is greater access to knowledge gained from anthropological research? [...] We must participate in generating and bringing about change. We must be engaged in protecting the most vulnerable from oppression and exploitation and support the empowerment of communities to improve people's lives. This is a role not comfortably taken by traditionbound anthropologists; however, an engaged stance moves the application of anthropological theory, methods and practice further along towards action and activism.«⁷⁶

Diese hier skizzierte Haltung scheint für viele der jüngeren kulturanthropologischen Forschungen über und mit marginalisierten Gruppen selbstverständlich zu sein. Darüber hinaus liegt die Chance eines dezidiert kulturanthropologischen Zugangs zu diesen Feldern darin, dass aufgezeigt werden kann, was die jeweiligen sozialen Praktiken über unsere Gesellschaft ausagen. Im Fall des Pup Play ging es mir daher nicht nur darum, das Spiel und dessen Akteur:innen überhaupt zu verstehen. Vielmehr ging ich der Frage nach, welcher Stellenwert dem (scheinbar) zweckfreien Spiel zwischen Erwachsenen in der Gesellschaft zukommt und wie sich dieses organisiert. Ich fragte daher nach dem ›Wie?‹ und weniger nach dem ›Warum?‹. Diese Fragestellung war durch ein exploratives Forschungsdesign möglich und wurde letztlich von den Interviewpartner:innen selbst angeregt: Das Pup Play wird im schieren Gegensatz zum Arbeitsalltag verstanden. Phasen des Spielens scheinen denen des Alltags diametral entgegengesetzt zu sein, ein Gesprächspartner spricht gar von zwei verschiedenen Welten.⁷⁷ Auch die in den Gesprächen geschilderten Erfahrungen weisen darauf hin, dass insbesondere das Moment der Unproduktivität das freie Spiel auszeichnet, denn es ermöglicht »eine Zeit, wo man nicht dauernd entscheiden muss«⁷⁸, son-

74 Vgl. Hitzler/Niederbacher, wie Anm. 12, S. 22–24.

75 Vgl. Interview mit Aras, wie Anm. 55.

76 Sam Beck/Carl A. Maida: Toward Engaged Anthropology. New York 2013, S. 1.

77 Interview mit Leander vom 30.10.2020.

78 Interview mit Leo und Christian, wie Anm. 30.

dem sich dem Leistungsdruck des Alltags zumindest temporär entziehen kann.

Insofern möchte ich abschließend dafür plädieren, sexuelle und nichtsexuelle Praktiken, die gemeinhin mit Fetischen assoziiert werden, (endlich) als legitime Forschungsfelder anzusehen. Wie die hier vorgestellten Aspekte des Pup Play zeigen, sind nicht nur die jeweils eigenen Logiken und komplexen Dynamiken dieser Spielarten für sich genommen von (kultur-)wissenschaftlichem Interesse. Vielmehr offenbaren sich in diesen Feldern gesellschaftlich wirkmächtige Diskurse, etwa zu Sexualität und der Frage nach deren Status im öffentlichen Raum, sowie zu geschlechtlichen Normierungen oder Tier-Mensch-Beziehungen. Und nicht zuletzt können uns als Forschenden diese Felder helfen, einen Perspektivwechsel vorzunehmen – denn auf allen Vieren sieht die Welt bedeutend anders aus!



Konstantin Mack, M. A.
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg
konstantin.mack@uni-wuerzburg.de